

WENN DER TAG ZUR NACHT WIRD

Vom Erdbeben von Lissabon bis zum Seebeben in Südostasien: «Naturkatastrophen waren immer Medienthemen», sagt Historiker Franz Mauelshagen. Mit kulturvergleichenden Studien will er den Blick auf das Phänomen schärfen. Von Roger Nickl

Der Morgen stand unter einem schlechten Stern: Um 9.40 Uhr Ortszeit erschütterte ein gewaltiger Erdstoss die Stadt Lissabon, kurz gefolgt von weiteren Beben. Die Folgen dieser heftigen Erdbewegungen waren verheerend. Beschreibungen der Katastrophe erinnern an apokalyptische Erzählungen: Häuser, Kirchen und Brücken stürzten in sich zusammen und vom Meer her rollten riesige, bis zu 15 Meter hohe Tsunamiwellen auf den Hafen der Stadt zu. Über Lissabon türmte sich eine dichte Staubwolke auf und machte den Tag zur Nacht. Gleichzeitig ging die Stadt in Flammen auf. Rund 60000 Menschen, ein Viertel der damaligen Bevölkerung, fanden beim historischen Erdbeben von Lissabon den Tod. Das war am 1. November 1755 – fast 250 Jahre vor dem verheerenden Seebeben in Südostasien im letzten Dezember.

KLEIST, KANT, VOLTAIRE

Das Erdbeben in der portugiesischen Hauptstadt bewegte damals ganz Europa: unzählige Texte – von Kleist über Kant bis zu Voltaire – wurden geschrieben, Bilder gemalt, Dispute geführt. «Katastrophen waren immer schon Medienereignisse», sagt Franz Mauelshagen von der Universität Zürich, «für die Wissenschaft ist das ein Glücksfall.» Denn die Quellenlage ist dadurch sehr gut. Mauelshagen untersucht Naturkatastrophen mit dem Blick des Historikers. «In Katastrophen spiegeln sich ganze Gesellschaften und ihre Strukturen», sagt der 37-Jährige, der sich auf die Frühe Neuzeit spezialisiert hat. Zwar bedrohen Überschwemmungen, Sturmfluten, Waldbrände, Dürren oder Epidemien die menschliche Existenz – wie diese Bedrohungen aber konkret aussehen, wie mit ihnen umgegangen wird und welche

Folgen die Katastrophenbewältigung letztlich zeitigt, ist ganz verschieden. «Je nach Geschlecht, Alter und gesellschaftlichem Status werden Menschen ganz unterschiedlich von Katastrophen betroffen», sagt der Forscher.

MOTOR FÜR DEN FORTSCHRITT

Genauso stellt sich für Historiker und Sozialwissenschaftler die Frage, wie sich Naturkatastrophen auf die Bildung von Institutionen, die Politik und den Staat auswirkt. Momentan ist Franz Mauelshagen damit beschäftigt, ein internationales, interdisziplinäres Netzwerk von Forscherinnen und Forschern aufzubauen, die sich historisch und kulturvergleichend mit der Wahrnehmung und Bewältigung von Naturkatastrophen auseinandersetzen. «Wir möchten international Leute aus unterschiedlichsten kulturwissenschaftlichen Disziplinen zusammenbringen, die über verschiedene Regionen und Zeiten zum Thema arbeiten», sagt er. Denn gerade die Breite der wissenschaftlichen Auseinandersetzung helfe dabei, festgefahrene Muster und Vorstellungen zu relativieren. In einem eigenen Projekt will der Historiker vergleichen, wie sich Katastrophenerfahrungen in der Schweiz, in Deutschland und den Niederlanden in der Periode des frühen 16. bis ins 18. Jahrhundert auf die Prävention und auf Bewältigungsstrategien ausgewirkt haben.

Naturkatastrophen seien «totalizing events» hat der Ethnologe Anthony Oliver Smith einmal gesagt – einschneidende Ereignisse, die eine ganze Gesellschaft betreffen und Impulse für den sozialen, rechtlichen, wirtschaftlichen und technischen Wandel geben können. Sie sind Momente des Schreckens, aber auch ein Motor für den Fortschritt: Ein historisches Beispiel

dafür ist die Deichkultur im Norden Europas. Entstanden ist sie aus der anhaltenden Erfahrung mit Sturmfluten. «Der Deichbau ist aber nicht nur im Hinblick auf die technische Innovation interessant», erklärt Mauelshagen, «die Frage der Finanzierung musste in der Gesellschaft auch ausgehandelt werden. Es galt die Regel: «Wer nicht deichen kann, muss weichen.» Für die kulturgeschichtliche Forschung ist auch die Frage von Interesse, mit welchen Vorstellungen und Konzepten Naturkatastrophen wahrgenommen und interpretiert werden. Denn Katastrophen sind auch immer Deutungskrisen, die eine Gesellschaft zu lösen versuchen muss. Erklärte man sie sich bis zur Aufklärung oft theologisch als Strafe Gottes, so gilt es in der aufgeklärten Wissensgesellschaft von heute die Risiken zu erkennen und abzuwägen. Gemeinsam ist den beiden Vorstellungen, dass der Mensch für sein Glück oder sein Unglück mitverantwortlich ist: Naturkatastrophen sind potenziell immer auch man-made Desasters. «Dies muss man reflektieren», sagt Mauelshagen.

KURZES GEDÄCHTNIS

Genau dies ist eine der Absichten des wissenschaftlichen Netzwerks, das der Historiker initiiert hat. Doch welcher praktischer Nutzen ist von einem solchen interdisziplinären wissenschaftlichen Forum zu erwarten? «In Regionen, die oft von Naturkatastrophen heimgesucht werden, auf den Philippinen etwa oder in Indonesien, existieren lokale Bewältigungsstrategien», erklärt Franz Mauelshagen, «es wäre wünschenswert, dass Hilfsorganisationen sich auf diese Traditionen stützten und sich nicht, wie dies oft geschieht, einen technizistischen Zugriff wählen.» Lokal etablierte Strategien der Katastrophenbewältigung seien bislang aber noch zu wenig analysiert und erforscht worden. Eine Aufgabe, die einige Forscherinnen und Forscher des Wissenschaftsnetzwerks in Angriff genommen haben. «Historiker und Sozialwissenschaftler können durch ihre Studien letztlich für solche Traditionen des Umgangs mit Katastrophen sensibilisieren», ist Mauelshagen überzeugt.

Naturkatastrophen begleiten die Geschichte der Menschheit bis heute. Die Verheerung, die



Desaströser Bergsturz in Goldau 1806: Historiker Franz Mauelshagen erforscht Naturkatastrophen.

die Tsunamiwellen Ende letzten Jahres in Südostasien angerichtet hat, ist noch lebhaft in Erinnerung und scheint tiefe Spuren hinterlassen zu haben. «Heute haben Katastrophen im Gedächtnis der Öffentlichkeit jedoch eine erschreckend kurze Halbwertszeit», sagt der Historiker Mauelshagen.

KEINE NACHHALTIGEN MASSNAHMEN

Zudem sind die Massnahmen, die auf das Desaster folgen, oft wenig nachhaltig. Es fehle das Bewusstsein, dass im Prinzip eben doch jede Katastrophe menschengemacht sei, vermutet der Historiker, weshalb soziale und kulturelle Aspekte des Desasters oft zugunsten von technischen Lösungen ausgeblendet würden. Wären die von den Tsunamiwellen betroffenen Gebiete keine Tourismusregionen gewesen, wäre das Ausmass der Katastrophe wohl wesentlich geringer gewesen. «Es ist deshalb auch wenig sinnvoll, in dieser nach wie vor gefährdeten Region wieder einfach alles aufzubauen, wie es war.» Mit seinen wissenschaftlichen Projekten hofft Franz Mauelshagen einen Beitrag zu einem differenzierteren Umgang mit Katastrophenerfahrungen und -bewältigung zu leisten. «Wir haben das idealistische Ziel, im öffentlichen Diskurs etwas zu verändern», sagt der Forscher.

KONTAKT Dr. Franz Mauelshagen, Historisches Seminar der Universität Zürich, f.mauelshagen@access.unizh.ch

ZUSAMMENARBEIT Die zwölf Mitglieder des Netzwerkes gehören den folgenden Instituten/Seminaren an: Southeast Asian Studies/University of Auckland, Historisches Institut/Universität Bern, Historische Geographie/Universität Bonn, Historisches Seminar/Universität Freiburg, Sinologisches Seminar/Universität Heidelberg, Historisches Seminar/Universität Tübingen, Orientalisches Seminar/Universität Köln, Max-Planck-Institut für Geschichte/Göttingen, Warburg Institute/London, Historisches Seminar/Universität Zürich

FINANZIERUNG Deutsche Forschungsgemeinschaft, Programm: Wissenschaftliche Netzwerke